Auf dem Schlachtfelde von Wirballen.

Augenblicksbilder von einer Fahrt durch Ostpreußen und vom Schlachtfeld. — Die Verwüstungen der Russen auf deutschem Boden. — Das verlassene Gumbinnen. — Die Feuertaufe der Zeitungs-Korrespondenten.

Von **Arthur G. Abrecht.**

Korrespondent der „New Yorker Staats-Zeitung".

Berlin, den 18. Oktober. Sieben Tage lang sind auf meiner Fahrt durch Ost-Preußen Eindrücke, wie ich sie nie vorher erhalten, auf mich eingestürmt. In überwältigender Fluth. Und dann blieben mir knapp zweieinhalb Tage, um noch vor der Abreise des gütigen Freundes, der meine Post mit nach Amerika zu nehmen sich erboten hatte, all' das Geschaute, Gehörte und Erlebte wenigstens flüchtig zu skizziren. Da mag nicht viel Geschiedtes dabei herausgekommen sein. So manches interessante Detail mag ich übersehen haben, so manches Bild, das sich dem Auge geboten, mag vergessen geblieben sein.

Es war der größte Tag unserer Reise. Der siebente September. Früh am Morgen brachen wir von Insterburg, das eine zeitlang in russischem Besitz gewesen, und wo Rennenkampf sein Hauptquartier gehabt, auf. Gumbinnen war unser erstes Ziel, von dort sollte es nach Stallupönen und von da, je nach der Lage der Dinge, nach Eydtkuhnen und hinein nach Rußland, nach Wirballen gehen, wo seit drei Tagen, seit Sonntag, die Schlacht im Gange war. Wir waren vier Amerikaner, drei Italiener, zwei Holländer und ein Norweger. Die Associated Preß, die United Preß, die New York World, die New Yorker Staats-Zeitung, die Turiner Stampa, die Gazetta del Popolo, der Corriera della Serra in Mailand, der Telegraaf in Amsterdam, der Nieuwe Rotterdam'sche Courant und die Aftenposten in Christiania waren vertreten. Der stellvertretende Generalstab in Berlin hatte, auf Ersuchen des Auswärtigen Amtes, die Reise vorbereitet, um uns Zeitungsschreiber aus neutralen Ländern durch die Provinz zu führen, in der die Russen so entsetzlich gehaust, so unsagbare Greuel verübt, Hunderte harmloser Bürger ermordet, Tausende von Häusern in offenen Städten in Brand gesteckt hatten. Aus dem Munde der Augenzeugen sollten wir die schwere Anklage gegen die Horden des Zaren hören. Und, wenn die Situation an der Front es gestattete, dann sollten wir — wenigstens aus sicherer Entfernung — eine Schlacht mitansehen dürfen. Das Programm wurde planmäßig durchgeführt, bis auf den letzten Theil, wo wir mehr zu sehen und zu hören bekamen, als wir erwartet und gehofft hatten.

Zwei Oberleutnants, der eine vom stellvertretenden Großen Generalstab in Berlin, der andere vom Generalkommando des 20. Armeekorps in Allenstein, waren unsere trefflichen Führer. Und von Stallupönen an übernahm ein Hauptmann vom 20. Armeekorps die Führung. Der war mit der momentanen Situation aufs Genaueste vertraut, und er bewies uns sensationslüsternen Zeitungsmenschen ein Entgegenkommen, wie wir es uns weitergehend kaum wünschen konnten. Weitergehend ist sowohl im übertragenen wie im buchstäblichen Sinne des Wortes aufzufassen. Wie sich später ergeben wird.

Aus Insterburg ging's in sausender Fahrt mit unseren vier Autos hinaus, die prächtige Landstraße entlang. Das Gepäck-Auto blieb zurück, denn wir sollten eine zweite Nacht in Insterburg verbringen. Das Wetter war klar. Eiskalt pfiff es uns um die Ohren, als die Maschinen mit sechzig Kilometer Stundengeschwindigkeit die Morgenluft durchschnitten. Zwei oder vier Kilometer weit waren wir gekommen, als plötzlich die Straße verbarrikadirt war. Mächtige Bäume waren quer über die Chaussee gelegt, ihr Geäst wirr und wild durcheinandergedebelt. Unser Allensteiner Oberleutnant, ein Ostpreuße, stieg aus, schlug gewaltig Krach, hauchte seinen Chauffeur an, weil er sich nicht vorher in der Stadt erkundigt, ob der Weg frei, und schimpfte und wetterte wegen der verlorenen Zeit. Also umgekehrt. Es gibt noch einen anderen Weg.

Durch herrliche Wälder geht die Fahrt. Die Saugung des vor unserem, dem zweiten, Wagen, fahrenden Autos unseres ostpreußischen Oberleutnants reißt gelbe und braune Blätter von den die Chaussee säumenden Bäumen. Sie wirbeln uns ins Gesicht. Feucht, kalt. Es hat in der Nacht den ersten Frost gegeben. Wohin die Sonne ihre Strahlen noch nicht gesendet, da liegt schneeig der Reif auf Blatt und Halm. Wo Sonne ist, da glitzert und funkelt es von tausend Strahlen. Ragend stehen die stolzen Tannen in dunklem Grün. Der Birkenstämme Weiß wirft helle Lichter in das herbstliche Farbengewirr von Roth und Braun und Grau und Gelb und Grün. Ganze Karawanen ostpreußischer Flüchtlinge, die der Heimath wieder zustreben, oder die neuerdings die heimathliche Scholle verlassen haben, begegnen uns. Fuhrwerke jeder nur denkbaren Art. Und nicht wenige der grauen russischen Trainvögelchen darunter, die man in so großer Zahl erbeutet, und die man jetzt den Bauern zur Verfügung gestellt, weil mit ihren Scheunen und Ställen und Schuppen auch das Wirthschaftsgeräth in Rauch und Flammen aufgegangen war. Hoch über dem Leiterwagen haben sie einen Längsbalken befestigt, und darüber haben sie, die Rückseite nach oben, die besten Teppiche aus ihren Häusern gelegt. Wie wandelnde Zelte sehen die Wagen aus. Aller möglicher Hausrath lugt unter den Decken und Teppichen hervor. Meist Betten, das Wichtigste und Werthvollste. Kochtöpfe hängen am Unterbau der Wagen und klappern gegen einander. Die Leute haben Mühe, ihre an die fauchenden Automobile nicht gewöhnten Pferde solange festzuhalten, bis wir vorüber sind. Und immer und immer wieder ruft der unserem Auto als Bedeckung mitgegebene Infanterist den Bauern zu: „Es kommen noch mehr!" Denn unsere beiden offenen Maschinen sind den beiden geschlossenen „Taxis" weit vorausgeeilt.

Wohin wir blicken, durchziehen Schützengräben das Land. Wie die Kanäle die Fluren Hollands. Und wie jene, sind sie zumeist voll Wasser. Hier und dort, im Acker dicht am Wege, liegt ein Soldat begraben. Das Holzkreuzchen, aus zwei Baumstümmen geformt, neigt sich zur Neige und droht umzufallen. Das Grab ist eingesunken. Der Boden ist regenweich. Die Landstraße ist tief aufgefahren. Die Räder der schweren Geschütze, der ungezählten Gepäck-, Munitions-, Proviant- und Feldpostwagen haben den Fahrweg zerfurcht, zerwühlt. Neben der Straße, jenseits des Grabens, zieht sich ein breiter, festgetretener Pfad. Der Pfad des Fußvolks, das der Reiterei und der Artillerie die Straße freilassen und auf dem Felde marschieren mußte. Dort zieht sich, langgestreckt, ein brauner Hügel hin. Ein Massengrab. In den Wäldern sollen noch viele Todte liegen, heißt es. Darauf läßt auch der ungeheure Schwarm der Krähen schließen, der kreischend, krächzend aufflattert, sobald das Knattern und Rattern unserer Motore hörbar wird.

Ein Ulan begegnet uns, dann ein Depeschenboote auf dem Motorrad. Am Wege hat eine Kolonne von Flüchtlingen Halt gemacht, es wird gerade das Frühstück gekocht. Rüben, die der Acker neben der Straße trug, und Kartoffeln aus dem Felde jenseits des Weges. Und Brod dazu. Wohin des Wegs? Nach Insterburg. Woher? Aus Stallupönen. Sie seien heimgekehrt, es sei ihnen aber zu unsicher, auch hätten sie kein Obdach dort, denn das eigene Haus sei zerstört, und in anderer Leute Haus wollten sie sich nicht eindrängen.

Rechts von der Straße sind die Spuren eines großen Biwacks. Hat Russ', hat Preuße dort gelagert? Wir machen einen Augenblick Halt, um abzuwarten, daß die Anderen uns einholen. Die unzähligen Konservenbüchsen tragen russische Aufschrift. Also Russen waren's. Das ganze Feld ist übersät mit dem undefinirbaren Plunder des Biwacks. Hier ein Fetzen Papier, dort ein Hemd. Ueberall große, vom Regen heruntergewaschene Haufen Stroh und Heu. Die Zaunpfähle, dick wie Eisenbahnschwellen, die des Landmannes Feld umgrenzten, sind ausgerissen, und ihre angekohlten Enden liegen umher. Wie oft schon hat die Straße gezittert unter dem Stampfen der Hufe, wie oft hat der Fußpfad im Felde den schweren Tritt marschierender Infanterie verspürt. Heute waren es Russen, die einmarschierten, dann waren es Deutsche, die die Russen vertrieben, dann wieder die Russen. Hin und her, hin und her. Die Einen ein Stück vor, die Anderen ein Stück zurück.

In Lawtschkehmen holen wir eine endlos lange Trainkolonne ein. Alles feldgrau, vom Uniformknopf bis zum Zaumzeug der Pferde. Die Wagen, die Helme der Reiter, die Plachen über den Gefährten. Alles. Im Straßengraben liegt ein todtes Pferd. Das ist nicht von Granatensplitter oder Schrapnell ereilt worden, das hat nicht mehr weiter können. Drüben liegt eine todte Kuh. Dort noch eine, und noch eine. Das arme Viehzeug ist hungers gestorben. Der Bauer ist auf und davon, wie der Ruff' kam. Wohl hat man das meiste Vieh weggetrieben, aber alles konnte nicht rechtzeitig fortgeschafft werden. Da ist dies Zeug denn drauf' geblieben, in Wind und Regen, auf zerstampfter, zertretener Weide, und ist schließlich verendet. Hunger oder Lungenentzündung.

Wieder begegnet uns eine Kolonne von Flüchtlingen. Wieder dasselbe Bild, derselbe Hausrat. Obendrauf nicht selten ein Fahrrad. — Unter den Plachen hervor schauen neugierige Mädchengesichter aus dicken Tüchern zu uns herüber. Die Fahrer, die Familienväter, betrachten uns Zivilisten mißtrauisch. Wären wir nicht von unseren Offizieren und von bewaffneten Soldaten begleitet, trügen unsere Chauffeure nicht Uniform, wir kämen wahrhaftig nicht einen Kilometer weit. Unabsehbar zieht sich die Chaussee hin. Rechts und links sind die prächtigen Bäume, der Stolz der Landräthe, niedergelegt. Meilenweit. Die Artillerie mußte freies Feld zum Schießen haben. Die Bäume waren im Wege. Zwei Sägen angesetzt, ritz ratz, in wenigen Minuten war der Baum durchschnitten. Den Telegraphenstangen ist es ebenso ergangen. Aber bei denen weiß man's bestimmt, daß der Ruß' sie niedergelegt hat. Die meisten sind schon ersetzt. Hier sind die deutschen Beamten vom Telegraphenbau eben an der Arbeit, die kraus verworrenen Drähte zu entwirren, neue Pfähle aufzurichten. Dort zieht sich vor einem Schützengraben ein Stacheldrahtverhau hin. Soweit das Auge blickt, soweit reicht er. Zehn Meter tief ist das gräßliche Gewirr von Pfählen und dornigen Drähten.

Gumbinnen. Eine todte Stadt. Die Einwohner sind geflohen. Die Straßen sind still, leer. Hier schreitet ein Posten sein Revier ab. Die Brücke ist scharf bewacht. Die Läden sind geschlossen, die Auslagefenster sind eingeschlagen und mit Brettern vernagelt. Die Straßen besät mit Ziegelsteinen und Glasscherben. Wir weilen kaum fünf Minuten im Ort, doch lange genug, um zu sehen, wie der Ruß' hier gewüthet. Alles verschandelt, beschmutzt, vernichtet. Die Läden ausgeraubt. Die Möbel in sinnloser Zerstörungswuth zerschlagen. Und dann die Brandfackel hinein! Man hört keinen Laut. Nichts regt sich. Nicht einmal ein Huhn ist übrig geblieben. In anderen Dörfern und Städtchen, durch die wir auf unserer Fahrt gekommen, hatten wir wenigstens zuweilen das Gackern der trotz Kriegszeit betriebseifrigen Henne, das Brüllen einer Kuh vernommen. Aber hier, dicht an der Grenze, nichts von dem. Eine todte Stadt.

Weiter. Der Wind trägt scharfen, frischen Brandgeruch zu uns herüber. Nicht den faden, öden kalten Geruch vor Wochen zerstörten Menschenwerks. Drüben, im Osten, zieht eine mächtige Rauchwolke am Himmel hin. Dort brennt ein Dorf. Es ist weit weg, es muß in Rußland sein. In Stallupönen steigen wir aus. Die mitgebrachten Brötchen werden vertheilt. Wir müssen warten, bis einer der disponiblen Herren vom Generalstab die Führung übernimmt. Wir erhalten die strenge Weisung, uns nicht mit Militärpersonen zu unterhalten und möglichst wenig Fragen zu stellen. Eine Weisung, die wir selbstverständlich nicht befolgen, denn um zu fragen und zu erfahren, zu schauen und zu hören, dazu sind wir doch hergekommen. Ein Kollege meint zu mir: „Jetzt merkt man's doch endlich, daß man dem Felde der Aktion nahe ist. Das sieht hier doch wir Krieg aus." Die ganze Straße, der ganze Marktplatz steht voll Militär, voller Wagen, Pferde. Seit drei Tagen ist drüben, vier Kilometer weiter, in Wirballen ein Artilleriduell im Gange. Drei Nächte hat es heftige Infanterieangriffe seitens der Russen gegeben, die jedesmal blutig zurückgewiesen worden sind.

Hauptmann F. ist uns zum Führer ausersehen. In Eydtkuhnen treffen wir gerade um die Mittagszeit ein. Wohin man schaut, da sitzen, liegen, stehen Soldaten und löffeln aus ihren Näpfen das Mittagessen. In Gärten, in Ställen, in Scheunen, die wie durch ein Wunder vom Feuer verschont geblieben, auf den Straßen. Ja selbst im Straßengraben hocken sie. Dort drüben hat sich's einer am Wegrand bequem gemacht und liest die Zeitung, die gestern mit Liebesgaben aus der Heimath eingetroffen ist, dieweil sein Hemd auf einer Hecke in der Sonne trocknet. Mit anderen Liebesgaben ist auch ein Hemd angekommen, und das alte, das das Waschen so furchtbar dringend nöthig hatte, hat diese so wichtige Prozedur jetzt durchgemacht. Die Feldküchen — die Gulaschkanonen — dampfen. In mächtigen Eimern tragen die Mannschaften Essen hierhin, dorthin. Wer der Feldküche am nächsten ist, holt sich seine Portion direkt an der Quelle.

Hie ist alles zerschossen, zerrissen, verbrannt. Hier steht kaum ein Haus mehr. Der Bahnhof mit seiner herlichen Schnitzerei ist ein Schutthaufen. Eydtkuhnen! War nicht hier der Engpaß, durch den sich jahraus, jahrein die gewaltige Kolonne russischer Auswanderer, die sich in deutschen Häfen nach Amerika einschiffte, drängte? Wie oft habe ich drüben in Amerika den Namen gehört. Nie hätte ich gedacht, daß ich die Kontrollstation, die wichtigste für die russische Durchwanderung durch Preußen, je in solcher Verfassung sehen sollte. Die Schilder an den Häusern, an den Läden tragen deutsche und russische Aufschrift. Die meisten sind angekohlt, die Farbe, der Anstrich ist abgesprungen, die Inschriften sind kaum mehr zu entziffern. Eydtkuhnen ist ein einziger, gigantischer Trümmerhaufen.

Wir bahnen uns langsam einen Weg durch das Gewimmel der Soldaten, der Wagen. Eine kleine Brücke führt hinüber auf russisches Gebiet. Das russische Schilderhaus ist umgestürzt, geborsten. Der Grenzpfahl steht. Nach rechts und nach links greifen die Schnäbel des russischen Doppeladlers aus. Zum zweiten Male haben wir — ohne Paß — die russische Grenze überschritten. Wir sind in Kibarty, oder, besser gesagt, inmitten der Ruinen von Kibarty. Links drüben, der Bahnhof, der steht noch. Loch ist deutsches Militär einquartiert. Wierschbolowo — zu Deutsch Wirballen — steht auf dem Stationsschild. Aber das Nest, das hier stand, hieß Kibarty. Unsere Führer erklären uns, daß die Russen die Gewohnheit haben, die Bahnstation nach dem nächstliegenden größeren Ort zu nennen. Daher die Stationsbezeichnung Wirballen für den Bahnhof Kibarty, der von Wirballen selbst noch seine drei Kilometer entfernt ist. —

Diese drei Kilometer im Auto auf der famosen russischen Landstraße werde ich nie vergessen. Der Virginia Reel in Luna Park auf Coney Island ist ein Daunenbett dagegen. Ruff gehts und runter, auf Höhen und in Abgründe. Knöcheltief ist der Schlamm. Als die Deutschen mit ihrem Geschütz hier herein kamen, mußten sie vor allem aus dem Gemäuer der zerschossenen Häuser, das sie klein schlugen, eine Straße bauen, sonst wäre Roß und Reiter und Geschütz im heiligen russischen Dreck stecken geblieben. Grundlos ist der Weg, wo die deutschen Pioniere nicht gearbeitet. Kaum fahrbar. Es ist eine Tortur für die Räder der Autos, wie für den Magen und sonstige, nicht so verwöhnte Theile der Anatomie ihrer Insassen. Endlich sind wir in Wirballen. In der Hauptstraße. Die ist verhältnißmäßig sauber. Denn am Wegrand liegen, alle zehn Schritt weit, riesige Haufen Straßenkots. Die haben unsere deutschen Truppen aufgeschichtet und aufgeschaufelt. Es war anders nicht durchzukommen.

Ein Trupp russischer Gefangener begegnet uns. Sechs Mann, von zwei deutschen Soldaten geleitet. Sie blicken stumpf, gelangweilt vor sich hin.

Wir hören laut und scharf den Donner der Kanonen. Vor uns ist die Hauptstraße von Seite zu Seite dicht gedrängt mit Fußvolk. Dahinter stehen Wagen des Rothen Kreuzes, Fouragewagen, Baggagewagen, Munitionswagen. Lebendig ist Bewegung. Ein Trupp Pioniere, die Schaufeln in den Ledertaschen auf dem Rücken, zieht an uns vorüber. Dann Ulanen. Dann Jäger. Ganze Reihen Häuser sind zerstört, und nur noch die massiven, massigen Schornsteine, die einzigen, die den Flammen widerstanden, zeigen, wo des Kätners Hütte, des Bauern Haus gestanden. Russische Bauern begegnen uns. Kleine, gebrückte Kerle, mit stumpfen Gesichtern. Sie ziehen die Mützen. Ob aus Furcht vor dem deutschen Waffenrock, aus Angst vor den Gewehren unserer Bedeckungsmannschaften, oder aus Achtung vor ihnen? Wer weiß? Die Kirche, das höchste Bauwerk der Ortschaft, ist merkwürdigerweise von Feuersgluth wie von den Granaten verschont geblieben. Ihre beiden moskowiter Kuppelthürme ragen hoch in der Luft. Ein paar Frauen begegnen uns. Alle barfuß. Die Männer tragen hohe Schaftstiefel an den Füßen, die Frauen tragen ihre Schuhe in der Hand. Sie sind ihnen zu gut für den Dreck.

Wir steigen hinauf über schmutzige, knarrende Stiegen in den Dachraum eines Hauses, um das Gelände vor uns zu überblicken. Wir überblicken, aber wir sehen nichts. Unser Hauptmann erklärt uns, daß die Hügelkette vor uns von den Deutschen besetzt ist, die dahinter liegende, uns unsichtbare, von den Russen. Die haben aus Kowno schweres Festungsgeschütz herbeigeschleppt und sind seit drei Tagen dabei, unheimlich viele Granaten mit vorläufig unheimlich wenig Wirkung herüber zu werfen. Wobei unser Führer uns nicht verheimlicht, daß vermuthlich auch die Granaten und Shrapnells der deutschen Artillerie vorläufig ebensowenig Schaden anrichten dürften, wie die Geschosse der Russen. Die beiden Artillerien suchen einander. Sie ballern drauf los, daß die Erde bebt und die Luft zittert. Nur mit dem Unterschiede, daß die Deutschen weit sparsamer mit ihrer Munition umgehen, als die Russen, die Tag und Nacht keine Ruhe geben. Noch immer sehen wir nichts. Jetzt, mit einem Male erscheinen weit drüben, links am Horizont, ein paar weiße Wölkchen. Das sind Shrapnells, die in der Luft geplatzt sind, ruft unser Führer aus. Der Donner hallt lange nach. Und jetzt sehen wir, wie rechts draußen, im Nordosten, im Felde sich schwarze Geyser erheben, wie Erde aufwirbelt, wie bei einem riesigen Sprengschuß. Die Anwohner der New Yorker Lexington Avenue, die während des Tiefbahnbaues dort ausharrten, sollten sich ein recht gutes Bild von einer solchen Schießerei machen können. Und gleich darauf rollt der Donner, zehnfach verstärkt, in unaufhörlichem Brüllen. Das sind die Festungsgeschütze. Die Geyser waren von Sprenggranaten aufgeworfene Erde.

Wir verlassen den Beobachtungsposten, wir besteigen die Autos wieder. Draußen vor dem Dorf, dicht hinter einer gigantischen Windmühle, machen wir auf der Landstraße Halt. Wer jetzt nicht weiter mit wolle, der solle bei den Maschinen bleiben. „Wir sind ja grad deswegen hierher gekommen, um möglichst nahe an die Geschichte heranzukommen," ist die einstimmige Antwort der zehn Zeitungsleute. Na, also denn los! Ueber Stoppelfelder, über bestelltes Ackerland, auf dem schon der Roggen sproßt, geht's eine leichte Anhöhe hinauf. „Möglichst wenig beieinander stehen, möglichst zerstreuen, keine Gruppen bilden," ist die Ordre. Die nun beachten wir, das gebietet die Vorsicht. Denn es sind drei Uniformen unter uns, der Hauptmann und die beiden Oberleutnants, und der Feind soll, falls er uns überhaupt sehen kann, nicht denken, daß sich ein Stab hier aufhalte. Wir finden ein voll geladenes, über einen Meter langes Stück von einem russischen Maschinengewehrgürtel. Die Patronen werden als Andenken vertheilt. Dort liegt ein todtes Pferd. Reste von Gewehren, russischen, wie der Hauptmann konstatirt, liegen umher. Soldaten sehen wir nicht. Ja doch, dort, hinter dem Bauerngut zu unserer Rechten, ist das nicht der Train der Artillerie? Und kriecht dort nicht etwas über's Feld? Wirklich, es sind Soldaten. Sie tragen, je zwei, an langen Stöcken große napfähnliche Gefäße. Ist's Essen für die Artillerie, die zwei Kilometer vor uns aus verdeckten Plätzen schießt? Sind's Granaten? Beides. Drüben liegt ein ganzer Stapel jener langen, dünnen Weidenkörbe, in denen die Granaten transportirt werden, und dabei hunderte der mit Schnüren versehenen kleinen Hauben zum Ueberdecken der Granaten- und Shrapnell-Spitzen.

Das Militär ist in seinem Feldgrau kaum zu sehen. Auf größere Entfernung überhaupt nicht zu sehen. Rechts drüben zieht ein Trupp Jäger die Anhöhe hinauf. Wir waren ihnen vorher in Wirballen begegnet. Lauter Freiwillige, lauter Burschen unter zwanzig. Frisch und frohgemuth haben sie ein Lied gesungen, als sie durch den Ort marschirt waren. Jetzt heißt es schweigen. Sie steigen höher und höher. Sie erreichen den Wald. Sie marschiren am Waldessaum entlang, sie sind verschwunden. Das Graugrün ihrer Uniform verschmilzt, verwebt sich mit dem Grün der Roggenfelder, mit dem Grün des Waldes. Nur durch unsere Ferngläser vermögen wir noch zu erkennen, daß sich dort etwas regt, daß dort Leben ist. Daß dort eine muntere Schaar blutjunger Menschen dem Feinde, dem Tode vielleicht, entgegenzieht.

„Auseinander gehen, meine Herrschaften," ruft unser Generalstäbler. Es hatten sich ein paar zusammengefunden, um sich beim Hauptmann Information zu holen. „Sie wissen, meine Herren, daß ich sozusagen für Sie verantwortlich bin."

„Und außerdem sind wir Dreizehn," ruft einer dazwischen. Wahrhaftig, zehn Journalisten, zwei Oberleutnants und ein Hauptmann.

Der Feind scheint im Halbkreis aufgestellt, der Kanonendonner kommt von links, von vorne und von rechts. So heißt es in meinem, in diesen interessanten Tagen so arg strapazirten Notizbuch. Und weiter: Zwischen dem Geschützdonner hört man das Paffen der Infanterie. Es hört sich an, wie wenn man einen Stein auf ein Brett fallen läßt. Ein kurzes Paffen, ein Klopfen. Rechts drüben steht ein Dorf in Brand. Rechts ist Ost. Gerade aus, also Nord, brennt ein mächtiger Heu- oder Strohhaufen. Die Flamme lodert hoch auf. Die deutschen Batterien — wir sehen vier durch unsere Gläser — stehen etwas nach links hinüber, dicht unterhalb der Kuppe des Hügels. Dazwischen durch ziehen sich Schützengräben. Gerade aus ist ein großes Gehöft. Auf dem Dache des höchsten Gebäudes — es sieht aus wie eine Scheune — bemerken wir Beobachtungsposten. Die scheinen die Russen erreichen zu wollen. Die Granaten schlagen immer näher bei dem Hause ein. Die Russen schießen gut! Immer besser! Wir sehen ab und zu das Aufblitzen der deutschen Geschütze. Die schießen nicht halb so viel wie die Russen. Von jenseits der Berge kommt es unaufhörlich Bum-Bum—Bum, sechsmal hinter einander. Immer eine ganze Batterie. Dann viermal. Links drüben brennt gleichfalls ein Dorf. Und während wir auf dem Felde weilen, wird, ebenfalls links, ein drittes in Brand geschossen.

Militär ist außer dem Artilleriepark hinter dem Bauerngute zu unserer Rechten und außer den vorerwähnten Jägern nicht zu sehen. Die so oft geschilderte, so oft gähnende Leere des modernen Schlachtfeldes. Alles Militär verbirgt sich. Hinter einem Dorfe, einem Wäldchen, einem Bauerngute. In den Straßengräben, in den Schützengräben.

Das Feld-Telephon, ein einzelner Draht auf spitzen Stangen, streckt sich hinauf zur höchsten Höhe der Hügel und hinunter ins Dorf. Der Wind singt in den Drähten. Jetzt, da, vor uns, jetzt hebt sich im Garten des Gehöfts auf der Kuppe des Hügels eine mächtige Erdmasse. Die Russen haben das Ziel erreicht. Ein zweiter Heuhaufen fängt zu brennen an, und gleich darauf eines der kleineren Gebäude.

Das Heulen der Shrapnells, ein unheimliches, schauerliches Winseln, wie bei einem wilden Gewitterthurm, wird stärker. Das Brüllen der Granaten, ein eigenartiges, hartes, eisernes Brüllen, wie wenn ein Bahnzug an einem anderen vorbeifährt, wird drohend. Dicht vor uns erscheinen die aminösen weißen Rauchwolken in der Luft, die das Bersten der Shrapnells anzeigen. Jetzt ist eine kurze Pause. Da liegen sie drüben, weit zur Linken, wieder los. Sie scheinen eine Reihe weißer Häuser, die dort im Sonnenglanz liegt, zum Ziel auserkoren zu haben. Das Rollen des Donners wird stärker und stärker. Die deutschen Batterien antworten. Bum—Bum—Bum, sechsmal. Wie im Takte. Im preußischen militärischen Takte.

„Meine Herren," ruft unser Generalstäbler, „hier können wir nicht bleiben. Wenn die Kerls ihre Geschütze einen Centimeter höher richten, dann liegt mit einem Male die ganze neutrale Journalistik, sammt Hauptmann und Oberleutnants, am Boden."

Wir schwenken, immer noch vereinzelt, nach rechts hinüber. Der Oberleutnant vom Generalstabe zählt die Häupter seiner Lieben. „Nanu, wo ist denn der Professor geblieben?" Der Professor, das war unser Norweger, — eigentlich ist er Professor der Botanik, und er hat die Kriegsberichterstattung, die sich sonst auf die Wiedergabe von Berliner Depeschen an sein Blatt in Christiania beschränkt, eigentlich mehr aus Gefälligkeit, denn aus kriegerischer Neigung übernommen, — unser guter Professor stand weit hinten und zupfte an einer Blume. Wahrhaftigen Gott, der Mensch botanisirte, während ihn jeden Augenblick ein Shrapnell erreichen konnte.

„Ja, ich wollte nur einmal feststellen, ob dieser auf russischem Boden gewachsene Rittersporn sich wesentlich von dem auf deutschem Boden gewachsenen unterscheide," meinte er kaltlächelnd zu seiner Entschuldigung. Wir haben ihm später in Berlin schwarz auf weiß bestätigt, daß er am 7. September des Jahres 1914 auf dem Schlachtfelde von Wirballen, Rußland, im Shrapnell- und Granatenfeuer unentwegt seinen Berufspflichten nachgegangen ist.

Wir kamen auf die Munitionskolonne hinter dem Bauerngut zu. Die stand schon seit drei Tagen hier. Seitdem das Kanonenduell begonnen hatte. Soldaten kamen uns entgegen. „Hier können Sie nicht stehen, meine Herren. Sehen Sie das Loch dort in der Scheune, das kreisrunde Loch? Das hat gestern eine Granate hineingebissen. Sie ist aber nicht explodirt, sonst wäre von der Scheune nichts mehr da." Wir kramen unsere wenigen Zigarren und Zigaretten — den Hauptvorrath hatten wir leider in unseren Autos gelassen — aus und vertheilen sie. Hei, wie sie sich drängen. Wie sie heraneilen. Drei Tage haben sie sich hier gottsträflich gelangweilt, und nun kommt endlich so eine Serie von Schlachtenbummlern heran, und die hat nicht einmal genug Zigarren, daß jeder wenigstens einen Zug thun könnte. Was es da enttäuschte Gesichter gab! Die armen Burschen haben mir im Grunde meiner Seele leid gethan.

Wir ziehen rechts hinunter. Da faucht und heult es plötzlich in der Luft. Dreihundert Meter vor uns springen zwei mächtige Erdgeyser auf. Wir spüren ordentlich den Luftdruck. „Wie weit ist das?" rufen wir wie aus einem Munde. „Dreihundert Meter." „Nun aber schleunigst weiter," ruft der Generalstäbler energisch. Aber ehe er den Rückzug antritt läßt er sich von mir auf einer an seine Gattin in Berlin gerichteten Feldpostkarte bestätigen, daß soeben, um drei Uhr fünf Minuten, in der Entfernung von 300 Meter von ihm, zwei russische Sprenggranaten geplatzt sind. Auch er hat seine Feuertaufe erhalten, auch er ist stolz darauf, das Platzen einer Granate erlebt, „beinahe" gespürt zu haben.

Und dann ging's dem Hügel hinunter. Wir waren alle kreuzvergnügt. Warum, das weiß ich nicht. Waren wir vielleicht ein bißchen stolz darauf, nach Berlin zurückkehren und sagen zu können, daß wir „ganz dichte ran" gekommen waren? Ob ich etwas von einem fluchtartigen Rückzug schreiben dürfe, frug ich unseren Generalstäbler. Der lachte. Denn unser „Rückzug" ging ganz gemüthlich vor sich, lange nicht so schnell, wie der Vormarsch, die Berghöhe hinauf. Wir wären gern noch länger geblieben.

Zurück gings über die entsetzliche russische Landstraße nach Wirballen. Nach Kibarty. Auf dem Bahnhofe machten wir noch einmal halt, um unsere Feldpostkarten aufzugeben. Da stand eine Kompagnie Infanteristen. Ein Feldwebel-Leutnant dabei. Die Leute sahen recht mitgenommen aus. Waren seit Tagen zum ersten Mal aus den Schützengräben herausgekommen. Ob sie in den Schützengräben keine Feldküchen hätten, frug der Professor. Worauf wir alle uns „disgusted" abwandten. Ob der Feldwebel wohl mein Frühstücksbrötchen, das ich noch in der Tasche hatte, annehmen würde? überlegte ich mir. Aber ich mochte es ihm nicht anbieten. Ja, wenn's eine Zigarre gewesen wäre. Aber der Mensch sah aus, als käme er aus recht gutem Hause. Halt, ein Ausweg. Wenn ich das Brötchen dem ostpreußischen Oberleutnant gebe, der giebt's sicher weiter. Ich hatte mich nicht verrechnet.

„Na, Kriegskamerad, wollen Sie nich' 'ne Stulle haben?"

„Gewiß, Herr Oberleutnant, die nehm' ich mit bestem Dank an."

Sie verschwand in seiner Rocktasche. Wahrscheinlich hat er sie später mit irgend einem Kameraden getheilt. Mir aber hat mein Lebtag keine Stulle so gut geschmeckt wie die, die ich auf dem Bahnhofe von Wirballen in Rußland nicht verzehrt habe.

— Der Taucherglocke wird vor dem 16. Jahrhundert nirgends Erwähnung gethan. Erst 1538 gaben zwei Griechen eine Vorstellung vor Karl dem Fünften, indem sie in einem umgekehrten großen Kessel sitzend in ein Gewässer von beträchtlicher Tiefe hinabgingen, wobei sie auch brennende Kerzen mit hinunternahmen. Die Männer kamen darauf, ohne im mindesten naß geworden zu sein, nach der Oberfläche zurück, und die Kerzen brannten auch noch wie vorher.

— Auf je 71 Quadratkilometer des deutschen Reiches kommt 1 Kilometer Grenze.

Domnau.

Gesprengte Brücke bei Friedland.

Zerstörung von Gerdauen.

Hauptstraße in Eydtkuhnen.